Bezugspreis
für Halle vierteljährlich bei zweimaliger Zustellung 2,50 Mk., durch die Post 2,25 Mk., ausschl. Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen.
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter „Saale-Zeitung" eingetragen.

Für unverlangt eingehende Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Nachdruck nur mit Quellenangabe „Saale-Ztg." gestattet

Fernsprecher der Schriftleitung Nr. 1146, der Anzeigen-Abteilung Nr. 176; der Bezugs-Abteilung Nr. 1133. Postscheckkonto Leipzig 4009.

Morgen-Ausgabe.

Saale-Zeitung.

Neunundvierzigstes Jahrgang.

Anzeigen
werden die 6 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum mit 30 Pfg. berechnet und in unseren Annahmestellen und allen Anzeigen-Geschäften angenommen. Reklamen die Zeile 1 Mk. Schluß der Inseratenannahme: vorm. 11 Uhr, in der Sonntagsnummer abends 6 Uhr. – Abbestellungen von Anzeigenaufträgen, soweit solche zulässig sind, müssen schriftlich erfolgen.

Erscheint täglich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Schriftleitung und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Brauhausstraße 17. Nebengeschäftsstelle: Markt 24.

Nr. 209. **Halle, Donnerstag, den 6. Mai** **1915.**

Italien vor der Entscheidung.

Die strategischen Folgen der russischen Niederlage in Westgalizien.

c. B. **Berlin, 5. Mai.**

Die Abendblätter betrachten die Lage zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien als eine äußerst gespannte. So schreibt der „Lokalanzeiger": Die heute aus Rom hier eingetroffenen Meldungen lassen erkennen, daß die österreichisch-ungarischen Verhandlungen kurz vor der Entscheidung stehen. Die aus französischen Quellen stammenden Mitteilungen, Italien habe sich bereits für den Dreiverband entschieden, eilen jedoch nach unseren Informationen zum mindesten den Ereignissen voraus. Augenblicklich ist der Notenwechsel zwischen Wien und Rom noch nicht beendet, und solange das noch nicht der Fall ist, darf man die Möglichkeit eines friedlichen Ausganges noch ins Auge fassen. Immerhin muß die Lage als eine sehr ernste bezeichnet werden. Die allernächsten Tage werden die Entscheidung bringen. Wie sie auch fallen möge, wir sehen ihr ruhig und kalten Blutes entgegen.

Das „Berl. Tageblatt" sagt: Es wäre töricht, sich darüber zu täuschen, daß die Lage in den letzten Tagen oder Stunden sehr ernst geworden ist und daß die Spannung sich noch weiter verschärft hat. An der Hoffnung, daß eine friedliche Beilegung noch erreicht werden wird, muß man aber noch immer festhalten.

Wir haben bereits betont, daß wir bisher noch nicht genötigt sind, Italiens Klugheit, die ihm kampflos Gewinne gebracht hätte, in Zweifel zu ziehen. Es hat allerdings nach den Nachrichten der letzten Stunden den Anschein, als ob die Regierung in Rom nicht mehr völlig Herr der Lage ist. Die nächsten Tage, ja vielleicht die nächsten Stunden können die Entscheidung bringen.

Nach dem Siege der verbündeten Zentralmächte in Westgalizien brauchen wir die Entscheidung — wie sie auch falle — nicht zu scheuen. Wir hoffen jedoch, daß gerade dieser Sieg die italienischen Heißsporne, die sich für fremde Interessen, für Interessen der Gegner Italiens in den Krieg hetzen lassen möchten, zur Besinnung bringt.

Die neuen Dardanellenkämpfe.

Im ganzen 5feindliche Unterseeboote vernichtet.

WTB. **Konstantinopel, 5. Mai.** Der Vertreter von WTB. telegraphiert von den Dardanellen: Die Lage ist äußerlich wesentlich verändert durch die abermalige Aenderung der Taktik der Verbündeten, die seit dem 25. April die Operationen auf das gesamte Gebiet an den Meerengen zwischen der asiatischen Landspitze von Kum Kaleh und dem Golf von Saros ausdehnen. Unter dem Schutze der Schiffsgeschütze wurden an zwei Punkten der Halbinsel von Gallipoli und bei Kum Kaleh Truppen gelandet. Kum Kaleh wurde durch wiederholte Nachtangriffe türkischer Streitkräfte in erbittertem Nahkampf vom Feinde völlig gesäubert. Die feindlichen Streitkräfte wurden massenweise ins Meer getrieben und erlitten starke Verluste an Toten und Verwundeten. Auf der Halbinsel Gallipoli fanden andauernd heftige Kämpfe bei Tag und Nacht statt. Auf die Verteidigung der Meerenge selbst sind seit dem 18. März keine ernstlichen Angriffe erfolgt. Der Feind beschränkte seine Tätigkeit auf die Beschießung von Maidos und Tschanak-Kale, sowie die Stadt Gallipoli. Der Feind hat durch Brandbomben und Granaten die Stadt Tschanak-Kale in Brand geschossen. Das Feuer hat fast sämtliche Holzhäuser zerstört. Wiederholt wurden verschiedene Städte von feindlichen Fliegern mit Bomben beworfen, die aber stets, ehe sie größeren Schaden anrichten konnten, von türkischen Fliegern angegriffen und in die Flucht geschlagen wurden. Schließlich war der Feind in verstärktem Maße bemüht, mit Unterseebooten in die Meerenge einzudringen. Der Feind hat im ganzen außer den größeren Kampfschiffen 5 Unterseeboote verloren. Der Kommandant der Dardanellen sagte, die Aktion sei noch längst nicht beendet. Andauernde unermüdliche Arbeit werde hoffentlich den Feind auf lange Zeit hinaus von den türkischen Küsten vertreiben.

WTB. **Konstantinopel, 5. Mai.** Der Große Generalstab gibt bekannt: An der Dardanellenfront versuchte der Feind gestern früh, um die von seinem linken Flügel in Gegend Ari Burnu erlittenen Verluste auszugleichen und die dortigen Schwierigkeiten zu beheben, unter dem Schutze der Flotte Truppen an der Küste bei Kaba Tepe und südlich Ari Burnu zu landen. Vorgestern nacht griffen unsere Truppen trotz des von drei Seiten abgegebenen Feuers die feindliche Flotte bei Seddil Bahr an und vertrieben den Feind aus seinen Verschanzungen. Das bei Tagesanbruch einsetzende andauernde heftige Feuer der feindlichen Flotte befreite die feindlichen Truppen aus der Gefahr, ins Meer geworfen zu werden. Bei dieser Gelegenheit erbeuteten wir mitsamt ihrer Munition drei unbeschädigte Maschinengewehre, die wir vorgestern gegen den Feind gebrauchten.

WTB. **Wien, 5. Mai.**

Amtlich wird verlautbart, 5. Mai 1915:

Die Rückwirkung des Sieges beginnt sichtbar zu werden. Die russische Beskidenfront Zboro—Sztropko—Lupkow ist unhaltbar geworden. Da die siegreichen verbündeten Streitkräfte unter andauernden erfolgreichen Kämpfen von Westen her gegen Jaslo und Zmigrod weiter vordringen, ist der Gegner im Westabschnitt der Karpathenfront seit heute früh in vollem Rückzuge aus Ungarn, verfolgt von unseren und den deutschen Truppen. Die Russen sind somit in der ca. 150 Km. langen Front geschlagen und unter schwersten Verlusten zum Rückzuge gezwungen. Die sonstige Situation ist im allgemeinen unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

*

Jaslo liegt etwa 40 Km. nördlich, Zmigrod ca. 25 Km. westlich vom Duklapaß. Die russischen Truppen am Dukla sind also bereits vom Rücken her bedroht und mußten daher schleunigst — soweit das noch geht — über den Paß aus Ungarn zurück. Das macht es auch verständlich, daß die Linie Zboro—Lupkow an der Beskidenfront, die sich auf der galizisch-ungarischen Grenze vom Dukla südöstlich hinzieht, unhaltbar geworden ist, da auch sie bereits durch die rasch auf der Linie Jaslo—Zmigrod vordringenden Truppen der Verbündeten gefährdet ist.

Sind — wie wir annehmen — die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen stark genug, so können auch die in den Beskiden kämpfenden russischen Heeresabteilungen, wenn sie nicht schnell genug durch einen Rückzug und eine Umgruppierung sich retten, von ihren Stützpunkten in Przemysl und Lemberg abgeschnitten und zwischen zwei Feuer genommen werden.

Amtliche Meldung der Heeresleitung.

(Wiederholt, da nur in einem Teil der Auflage enthalten.)

WTB. **Großes Hauptquartier, 5. Mai.**

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Der Angriff der verbündeten Truppen nördlich der Waldkarpathen durchbrach gestern bereits die dritte befestigte Linie der Russen, die dort, auf der ganzen Front geworfen, auf die Wisloka zurückweichen. Die Größe des Sieges kann man daraus ersehen, daß infolge des Durchbruchs der Verbündeten die Russen ihre in der nördlichen Flanke bedrohten Stellungen in den Waldkarpathen südwestlich von Dukla zu räumen beginnen. Die Schnelligkeit, mit der unsere Erfolge erreicht wurden, macht es unmöglich, ein zahlenmäßiges Bild über die Siegesbeute zu geben. Nach den vorläufigen Meldungen scheint die Zahl der Gefangenen bisher über 30 000 zu betragen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Von Südosten kommende russische Angriffe auf Rossienie wurden abgewiesen. Die Verfolgung des Feindes ist im Gange.

Auch bei Kalwarja sowie nordöstlich von Suwalki und östlich von Augustow scheiterten zahlreiche russische Vorstöße. Dort wurden insgesamt etwa 500 Russen gefangen genommen.

Auf der übrigen Front fanden einzelne Nahkämpfe statt, die sämtlich zu unseren Gunsten entschieden wurden.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Mit schwersten Verlusten weichen die Engländer weiter in Richtung auf den hart östlich von Ypern gelegenen Brückenkopf zurück. Die Ferme Vanheule, Esternest, der Schloßpark von Herenthage und Het Papotje-Ferme wurden von uns genommen.

Zwischen Maas und Mosel herrschte wieder regere Tätigkeit. Im Priesterwalde nordwestlich von Pont-à-Mousson griffen die Franzosen gestern mit starken Kräften an. Trotz langandauernder Artillerievorbereitungen brach der Angriff mit starken Verlusten für den Feind in unserem Feuer zusammen. Dagegen gingen wir im Walde von Ailly und östlich zum Angriff über, der gute Fortschritte machte. Hier nahmen wir bisher 10 Offiziere und 750 Mann gefangen.

Oberste Heeresleitung.

c. B. **Wien, 5. Mai.** **Die Russen haben nach einer Meldung des „Czas" Tarnow bereits geräumt. Die Stadt soll schrecklich verwüstet sein.**

c. B. **Wien, 5. Mai.**

Der Kriegsberichterstatter des „Neuen Wiener Tagblatts" telegraphiert aus dem k. u. k. Kriegspressequartier:

Die glückliche Schlacht in Westgalizien wächst zu einem entscheidenden Schlage aus. Die Kämpfe greifen bereits auf die ganze Karpathenfront über. Erzherzog Friedrich, der Erzherzog Thronfolger, Generalstabschef von Hötzendorff und das gesamte Oberkommando sind Zeugen dieser Schlacht, deren Plan von unserer Armeeleitung entworfen wurde und dessen Ausführung Generaloberst von Mackensen übernahm. Montag war das Oberkommando gegenüber Tarnow, wo die russische Mitte Widerstand leistete. Die Fortschritte an den Flügeln und an unserer eigenen Mitte brachten auch hier die Russen in äußerste Bedrängnis und zwang sie mehrmals zum Verlassen ihrer Stellungen. Die Kämpfe sind noch nicht beendet, weil die Russen immer wieder in neue Reservestellungen übergehen, doch dringt die Front der Verbündeten unaufhaltsam vor. Bald werden auch noch durch die Karpathenkämpfe gegenwärtig noch gebundene Kräfte der Verbündeten frei werden und in die Entscheidung eingreifen können.

c. B. **Berlin, 5. Mai.** Der „L. A." meldet aus dem k. u. k. Kriegspressequartier: **Die Bedeutung der am Sonnabend und Sonntag errungenen Siege tritt immer mehr hervor. Die Zahl der Gefangenen hat bis zum 4. Mai frühmorgens 30 000 Mann ergeben und noch immer treffen große Züge von Gefangenen ein. Die Einbringung der Kriegsbeute ist schwierig und erleidet Verzögerungen dadurch, daß der Kampf weiter vorne noch immer tobt. Bisher sind immerhin über 20 Geschütze und 50 Maschinengewehre nach Neusandez eingebracht worden. Bei einer russischen Reservedivision sind infolge unseres äußerst heftigen und wirksamen Artilleriefeuers alle Generäle und Stabsoffiziere gefallen. Ein großer Teil der Gefangenen ist nur mit der Militärmütze versehen, sonst in Zivilkleidern. Fast durchweg gut ist hingegen die Fußbekleidung dieser Leute.**

c. B. **Czernowitz, 5. Mai.** Längs des Pruth finden heftige Artilleriekämpfe statt. Die Verluste der Russen dürften schwer sein, doch ist eine genauere Schätzung derselben nicht möglich. Die Russen haben ihre Front weiter zurückgezogen. Bei Zaleszicky haben sich die Russen auf den dortigen Anhöhen verschanzt und sind im Halbkreise von unseren Truppen eingeschlossen.

Der Uebergang über den Dunajec.

c. B. Der Uebergang über den Dunajec wurde nach Mitteilungen des Kriegsberichterstatters Frhr. v. Reden in der „M. Z." von unseren Pionieren am äußersten linken Flügel der westgalizischen Front durchgeführt. Als Uebergangspunkt war die Gegend von Ottinow gewählt worden, wo in Friedenszeiten eine Fähre über den Fluß führt. Der Dunajec fließt dort zwischen hohen Ueberschwemmungsdämmen. Auf dem linken Ufer, wo unsere Truppen standen, dehnt sich zwischen Damm und freiem Wasser ein sumpfiges, stark mit Schilf verwachsenes Terrain. Der Uebergang war äußerst schwierig, da jeder Mann, der in Sicht der Russen kam, sofort beschossen wurde. Die Pioniere begannen daher im Damm ein Loch zu graben, eben breit genug, daß ein Ponton durchgebracht werden konnte. Diese Arbeit, die nur unter dem Schutz der Dunkelheit vorgenommen werden konnte, nahm drei Nächte in Anspruch. Bei Morgengrauen wurde das Loch gegen Sicht der Russen immer wieder mit Sandsäcken und Schilfbelag maskiert. Als es breit genug war, legten die Pioniere, abermals nachts, Geleise bis ins Wasser hinab. Auf diesen wurden mittels Rädern die Pontons in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag hinabgelassen. Im Morgengrauen erfolgte der Ueberfall, der die Ortschaft Ottinow in unseren Besitz brachte und die Festsetzung am jenseitigen Dunajecufer zur Folge hatte, wobei 1000 Russen gefangen wurden.

Hindenburg kommandiert in Kurland.

c. B. **Berlin, 5. Mai.**

Die Führer in den neuen Kämpfen, die auf drei Hauptkriegsschauplätzen sich entspannen und mit einem Erfolge von Ypern, in den baltischen Provinzen und an der Dunajeclinie

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19150506013/fragment/page=0001

bereits zu so wichtigen Ereignissen geführt haben, sind, wie die „T. N." erfährt, der Herzog Albrecht von Württemberg, der die Operationen gegen Ypern leitet, dann, wie schon gemeldet, der Generaloberst v. Mackensen, der unsere am Dunajec kämpfenden Truppen führt, und endlich der Generalfeldmarschall von Hindenburg, der in Person die Operationen in den baltischen Provinzen leitet.

Unsere Vorhut vor Libau.

c. B. Aus dem Haag, 5. Mai.

Aus Petersburg wird gemeldet: Vier feindliche Flieger erschienen am Dienstag über Riga, jedoch anscheinend nur zu Aufklärungszwecken, da keine Bomben abgeworfen wurden.

c. B. Rotterdam, 5. Mai.

„Daily Telegraph" veröffentlicht ein Telegramm aus Petersburg, wonach die ersten berittenen deutschen Vorposten bereits in der Nähe von Libau auftauchten. Die deutsche Vorhut befindet sich in vollem Anmarsche gegen Mitau.

Dänische Urteile.

Die Kopenhagener „Nationaltidende" schreibt: Als der deutsche Generalstab die erste Nachricht über den Einfall hinaussandte, standen die deutschen Truppen bereits vor Schaula, 130 Kilometer von Memel entfernt. Der russische Nachrichtendienst hat somit vollständig versagt. In Petersburg sucht man dem neuen deutschen Angriff jede Bedeutung abzusprechen und thu als bloßen „Kartoffel-Raubzug" darzustellen. In Wirklichkeit verursacht der deutsche Zug der russischen Heeresleitung ernsteste Sorge. Plant Hindenburg einen Angriff großen Stils? Oder will er nur die Eisenbahnverbindungen des russischen Heeres mit Petersburg bedrohen? Die Nachrichten des deutschen Generalstabs deuten auf eine Kriegshandlung großen Stils hin. Auf alle Fälle ist die russische Heeresleitung jetzt gezwungen, Maßnahmen zur Deckung Dünaburgs und zur Sicherung der Eisenbahnverbindungen nach Norden zu treffen. Die große Frage ist die, ob die russische Heeresleitung im Norden über so zahlreiche Reserven verfügt, daß sie nicht infolge der neuen deutschen Angriffe zu einer „Neugruppierung" der Streitkräfte in Polen und Galizien gezwungen sein wird. — „Extrabladet" schreibt: Welche Absicht mit dem neuen Vorstoß der Deutschen gegen die russischen Ostseestädte verbunden sein mag, er ist eine geniale Idee, die zur Ausführung gebracht worden ist. Hindenburg hat sich wieder einmal als einer der erfindungsreichsten, tüchtigsten Strategen der Gegenwart gezeigt. Durch die neuen Angriffe zwingen die Deutschen die Russen, ihre Streitkräfte zu zersplittern, was für die Deutschen auch auf anderen Fronten von Vorteil ist.

Der „Berner Bund" schreibt zur Kriegslage:

Längst erwartet und doch überraschend fiel der große Schlag. Die russische Front zwischen der Weichsel und dem Karpathenwall ist durchbrochen an der Stelle, wo der Schlag die ganze Verteidigungsstellung über den Haufen werfen mußte. Die Verluste müssen sehr groß sein. Zweifellos sind mächtiges Artilleriematerial und zahlreiche Gefangene in die Hände der Sieger gefallen. Die Breite des Durchbruchs kann auf 80 Kilometer angenommen werden. Damit ist gesagt, daß das Loch an Ort und Stelle nicht geflickt werden kann. Auch ist ein Zurückbiegen der Front unmöglich gemacht. Die Verbindung zwischen der russischen und der polnischen Karpathenfront ist gerissen. Damit ist auch die Karpathenstellung gefährdet. Der Durchbruch am Dunajec an sich ist eine vorzüglich mit der gebotenen Heimlichkeit auf breiter Grundlinie vorbereitete und glänzend durchgeführte Operation großen Stils. Es ist anzunehmen, daß die russische Heeresleitung nun doch zu einer Neugruppierung schreiten muß, welche den Verzicht auf eine Wiederaufnahme der Offensive in sich schließt. Den aus dieser militärischen Lage und der dadurch bedingten allgemeinen Konstellation sich ergebenden Folgerungen werden sich auch die nicht entziehen können, die jetzt noch zwischen Neutralität und Intervention zu schwanken scheinen.

Erzherzog Friedrich im Granatfeuer.

c. B. Berlin, 5. Mai. Der Kriegsberichterstatter des „B. T." meldet aus dem k. u. k. Kriegspressequartier, daß Erzherzog Friedrich von einem starken österreichisch-ungarischen Stützpunkt aus, der sich nur 60 Schritte vom Feinde entfernt befand, die gegenüberliegenden Russen beobachtet hatte. In der Nacht zum 3. wurde dieser Stützpunkt von der Artillerie heftig beschossen und eine einschlagende Granate tötete 1 Mann, die an demselben Aussichtsloch, das der Erzherzog benutzt hatte, den Feind beobachteten.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Französisches Kriegsgeld.

(Von unserem Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, am 1. Mai.

Als ich kürzlich Paul Oskar Höcker auf der Druckerei der „Liller Kriegszeitung" einen Besuch machte, sah ich da neben den lithographischen Steinen, mit denen Karl Arnolds köstliche Kriegsbilderbogen vom „ruhenden Barbaren in Flandern" und vom „Traum eines bayerischen Landsturmmannes" gedruckt werden, auch eine Anzahl Steine mit dem Vordruck zu Geldnoten. Wir machten einige Scherze über die angenehme Vorzugsstellung des Herausgebers einer Kriegszeitung, dem das Geld niemals ausgehen könne. Denn wenn er einmal besser frühstücken gehen wolle, so brauche er nur in seine Druckerei zu steigen und sich ein paar Bürstenabzüge von seinem 50 Franken-Notenschein zu machen. „Ja", sagte Höcker fröhlich, „so habe ich es mir schon lange gewünscht. Aber leider drucke die Geldnoten nicht ich, sondern die Stadt Lille, und wir teilen uns nur in die Benutzung der Maschinen." Dieselben Pressen, welche die „Liller Kriegszeitung" mit ihrer dem ersten Hunderttausend zustrebenden Auflage herstellen, werfen auch das Klein- und Großgeld für die Bevölkerung des besetzten Gebietes in jeder gewünschten Summe auf den Sortiertisch. Es sind ganz einfache Blättchen Papier, auf der Vorderseite mit der Wertangabe, dem Stadtwappen und den Unterschriften des Stadtkassierers und des Bürgermeisters, auf der Rückseite mit einem guillochierten Muster und der Warnung vor Nachahmungen versehen. Wieviel die Stadt Lille davon ausgeben will, das ist eine Gewissensfrage, welche nur sie selbst angeht. Eine weitere Frage ist, in welchem Umfange sich die französische Bevölkerung zur Annahme dieses Notgeldes bereit zeigt, und eine dritte, wie weit es die deutschen Behörden als Zahlungsmittel gelten lassen.

Wer ein bißchen Kenntnis von der Geschichte des Münzwesens hat, dem ist es bekannt, daß fast alle großen Kriege der Vergangenheit eine Geldknappheit und als deren Folge die Herstellung von Notgeld mit sich gebracht haben. Man braucht nur an die bei den wiederholten Belagerungen von Landau aus zerschlagenem Silbergeschirr hergestellten Notklippen, an die messinggelben Taler Friedrichs des Großen, „außen Fritze und innen Ephraim", und an die Assignaten der großen Revolution zu erinnen, denen die Jakobiner durch die Guillotine Zwangskurs geben mußten. Niemals aber ist ein so kunterbuntes Durcheinander von Makulaturgeld auf den Markt geworfen worden, wie jetzt im besetzten Frankreich. In diesem Lande, welches sich immer so viel auf seinen unerschöpflichen natürlichen Reichtum zugute getan hat, ist gleich zu Beginn des Krieges ein Mangel an baren Umlaufmitteln entstanden, der unbegreiflich gewesen wäre, hätte er nicht sehr natürliche Ursachen gehabt. Die französische Regierung hatte nämlich auch nach dieser Richtung den Krieg sehr sorgfältig vorbereitet. Gleich zu Beginn des Krieges hatte sie durch die Hilfe der großen Bankinstitute, mit denen sie arbeitet, der Banque de France, des Credit Lyonnois usw., alles Geld aus den östlichen Gebietsteilen „evakuieren" und nach Paris schaffen lassen. Die Sparkassenguthaben wurden gesperrt, in der Art, daß ohne Rücksicht auf die Höhe der Einlage nur die Auszahlung von 50 Franken für den einzelnen oder 250 Franken für die Familie gestattet wurde. Die Banken waren alle mehr oder weniger geräumt. Wie planmäßig man vorging, das zeigt das Beispiel von St. Quentin, wo die Stadtverwaltung schon am 4. August eine Millionenanleihe aufnahm, um das Bargeld alles nach Paris schaffen zu können.

So machte sich, nachdem der einrückende Sieger nach seinem Rechte die ersten Kontributionen erhoben hatte, trotz der französischen Gewohnheit, ziemlich viel Geld im Hause aufzubewahren, sehr bald und allgemein die Schaffung von neuen, behelfsmäßigen Umlaufsmitteln nötig. Das geschah allgemein durch die Ausgabe von Bons, aber ganz aus den örtlichen Bedürfnissen heraus und ohne einen allgemeinen Plan. Bald waren es einzelne Gemeinden und Städte, bald die vereinigten Gemeinden eines Arrondissements und oft auch die Handelskammern, welche in Frankreich öffentlich-rechtliche Körperschaften sind, die Bürgen, welche für die Emission gut sagten.

Damit entstand nun eine Münzverwirrung, deren Folgen ich wiederholt selbst empfunden habe und die an die schlimmen Zeiten der alten deutschen Kleinstaaterei vor Einführung der Guldenwährung erinnerten. Man nahm das Geld gutgläubig in Zahlung, trotzdem es oft wenig vertrauenerweckend aussah. Irgend ein kleiner Drucker hatte es auf der Handpresse auf Briefpapier, oder was er sonst gerade an Vorrat hatte, gedruckt. Eine Randleiste, wie sie für Todesanzeigen paßte, ein Biedermeier-Blumenstrauß in Holzschnitt, der einmal vor mehr als zwei Menschenaltern einen Band tief empfundener Gedichte verziert haben mochte, wurden als Schutz gegen Nachdruck verwendet. Eine weitere Sicherheit gegen Falschmünzer sollten der Aufdruck des Stempels irgend einer städtischen Behörde und die handschriftlichen Namenszüge einiger Beamten oder angesehener Bürger gewähren. So war das Geld fertig und wurde auch in der betreffenden Gemeinde selbst anstandslos in Zahlung genommen. Kam man aber mit diesen Scheinen in die eine halbe Stunde entfernte Nachbargemeinde, so verweigerte hier jedermann die Annahme. Allmählich wuchs auf diese Weise in jeder Brieftasche eine Sammlung von sehr verschiedenen, zum Teil abenteuerlich aussehenden Geldscheinen, die kostspielig genug und von sehr zweifelhaftem Sammelwerte war. Diese Wirrnis, unter der alle, unsere Soldaten wie die Einwohner, die einheimischen wie die deutschen Behörden, zu leiden begannen, konnte schließlich nicht weiter gehen und bedurfte eines helfenden Eingriffes.

Es wurde daher von unserer Seite, nachdem schon aus eigenem Entschlusse sich einige große Städte, die in natürlichen Beziehungen stehen, wie Lille, Tourcoing und Roubaix, zusammengefunden hatten, darauf hingewirkt, daß die Gutscheine der kleinen Gemeinden zurückgezogen wurden und möglichst die Arrondissements als Bürgen für die Bons auftraten.

Eine weitere Hilfe von unserer Seite bestand in der Verordnung, daß die Bons aus fünf Arrondissements überall in Zahlung genommen werden müssen, und daß derjenige, welcher sie ablehnt, von einem Deutschen keine andere Bezahlung beanspruchen kann. Ferner wurde angedroht, daß wir, falls die Bevölkerung sich weigern sollte, das Papiergeld ihrer eigenen Behörden anzunehmen, auch wir keines mehr für militärische Kassen annehmen würden. Hierbei ist aber anzumerken, daß die Bevölkerung sich nur gegen Geld sträubte, welches nicht aus ihrer eigenen Gemeinde stammte. Geographie ist bekanntlich nie die starke Seite der Franzosen gewesen, und so haben wir die Beobachtung gemacht, daß man in Lille, Valenciennes und dem benachbarten Gebiete dem Gelde von St. Quentin mit Mißtrauen begegnete, nur aus dem einen Grunde, weil St. Quentin zu weit abliegt und dem Durchschnitt der Bevölkerung zu wenig bekannt ist. Dagegen hatte man von Anfang an zu dem Gelde der eigenen Behörden volles Vertrauen, ja, man zog es dem deutschen Metallgelde vor. Als nicht lange nach der Besetzung des französischen Nordens durch uns in Roubaix bekannt gemacht wurde, daß wir deutsches Geld gegen Stadtscheine umtauschen wollten, vereinnahmten wir in wenigen Tagen über 200 000 Mk., davon über 3000 Mk. in deutschem Golde. Damals glaubten die Leute hier noch, daß die Russen im Anmarsch auf Berlin seien und daß selbst das Gold des in Kürze von England völlig zerschmetterten Deutschen Reiches keinen Wert mehr habe. Völkerpsychologisch ist es zweifellos recht bemerkenswert, daß der Nord- und Ostfranzose, trotz des noch heute aus dem Gedächtnis der Mehrzahl nicht ganz ausgelöschten Assignatenschreckens und trotz der gedrückten Stimmung, die

Die weiße Frau.

Ein Roman vom Lauenstein von Anny Wothe.

(42. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Marriets Verlobter huldigte wie immer eifrigst den Tafelfreuden und nur ab und zu sprach er ein paar Worte zu der blonden Burgherrin hinüber, die sich in rührender Selbstlosigkeit einigen älteren Damen widmete, welche voll wonnigen Gruselns des Märchenabends im Rittersaal harrten.

„Ja, meine Damen", rief jetzt mit einem leisen Lächeln der Burgherr herüber, „wenn Sie sich fürchten, so bleiben Sie doch heute lieber auf Ihrem Zimmer. Wer weiß, was Ihnen sonst noch alles begegnet."

Die Damen kreischten laut auf.

„Barmherziger Himmel", stöhnte eine alte Lehrerin, „wie können Sie uns so erschrecken, Herr Doktor. Bei solchem Wetter allein in unserer Kemenate. Nicht um die Welt!"

„Na also", antwortete der Doktor, „die Damen sind mir natürlich hoch willkommen, aber gruselig wird's, das sage ich Ihnen im voraus."

Eine ältliche Malerin mit grau melierten Fusellocken über der gefurchten Stirn setzte sich bedächtig ihren Zwicker auf die Nase und fragte gründlich:

„Nun sagen Sie mir bloß, lieber Herr Doktor, wie sind Sie eigentlich auf die Idee gekommen, hier das alte Spuknest zu kaufen?"

Der Burgherr sah etwas ungeduldig nach der Tür, ob die Mädchen noch nicht mit dem Dessert antraten. Wie oft hatte er eigentlich schon diese Frage seinen Gästen beantworten müssen?

Er bezwang sich aber und sagte liebenswürdig:

„Ich besaß eine große Kunstsammlung, die zu ergänzen und zu vergrößern meine Lebensaufgabe war, und ich suchte eine geeignete Stätte sie unterzubringen. Da erfuhr ich durch einen mir befreundeten Maler, der auf seinen Streifzügen durch Thüringen und Franken auf den Lauenstein gekommen, von dieser prächtigen, noch so wunderbar erhaltenen Hohenzollern-Burg, und ich hatte nichts Eiligeres zu tun, als sie mir anzusehen.

Eine moderne Restauration, wie sie andere Burgen leider erfahren haben, war nicht notwendig, denn alles stand unter Dach und Fach. Aber im Innern, da gab es aufzuräumen. Zuletzt hatte hier eine ganze Anzahl von Schieferarbeitern mit ihren Familien, denen die Gesellschaft, die die Burg für eine Schuld hatte übernehmen müssen, für billiges Geld hier ein Unterkommen gewährte.

Sie machen sich keinen Begriff, welche Verwahrlosung hier herrschte. Die herrlichen Bogengänge und der Bankettsaal wurden zu Schweineställen benutzt, und die kostbarsten Decken waren durch Bretter verkleidet und dick mit Kalk überzogen.

Nachdem ich die Burg verhältnismäßig billig von dem Konsortium, dem sie gehörte, erstanden, ging es an ein Aufräumen und Ausbessern, ehe ich meine Schätze unterbringen konnte. Mehr als sechzig Zimmer und Säle wollten hergerichtet werden. Zwanzig Jahre habe ich daran gearbeitet, und noch immer gibt es zu schaffen. Wenn Sie wüßten, welche Aufwendungen von Zeit, Mühe, Geduld und Geld es gekostet hat, den Lauenstein wieder zu dem Kleinod umzugestalten, das er jetzt geworden ist! Ihm und die Schätze, die ich darin geborgen, auch anderen zugänglich zu machen, war nun das Ziel, das mich weiter beseelte. Und von diesem Gedanken ausgehend, beschloß ich, jedes Jahr in der Burg eine beschränkte Anzahl Gäste aufzunehmen, die im Burgfried verpflegt werden, und zwar solche, die eine wirkliche Erholungsstätte suchen und die Gefallen an meinen Kunstschätzen und an mittelalterlicher Burgromantik finden."

„Und das Graulen lernen wollen", schaltete die alte Lehrerin ein, „denn darum erzählen Sie doch wohl all die Märlein, Herr Doktor?"

Der Burgherr sah versonnen hinaus in den strömenden Regen.

„Das gehört so mit dazu, gnädiges Fräulein. Zu dem Burgzauber, der mich so so gut wie alle umspinnt, gehören nun einmal die Spukgeschichten."

„Huh!" die Malerin schüttelte sich. „Fast möchte ich meinen, Herr Doktor, wenn ich bedenke, welche Wunder Sie hier geschaffen, Sie wären selbst ein Zauberer, der die alten Geister der Burg lebendig macht."

Der Burgherr lächelte fast wehmütig.

„Ich wollte, ich könnte es, gnädiges Fräulein, die weiße Frau wäre dann die erste, die ich her zitierte."

Ein krachender Donnerschlag machte einen Moment der Unterhaltung ein Ende. Stumm sahen sich alle im Kreise an, dann sagte die Gräfin Plessenstein-Wiedenburg, ihre dunklen Augen fest auf die Tochter gerichtet:

„Die Gräfin von Orlamünde zürnt, daß wir ihr die Ruhe nicht gönnen. Ist es nicht töricht, immerfort zu forschen und zu grübeln, was vor Jahrhunderten eine Frau zur Sünde trieb? Ich meine, nur der selber Schuldige" — wieder haftete ihr Blick auf der Tochter, die den Kopf leicht gesenkt hielt und jetzt Holm Rendefährs Worten lauschte, der leise und eindringlich auf sie einsprach — „kann Interesse daran nehmen, wie die Schuld fort und fort wirkt und einen armen Geist nicht zur Ruhe kommen läßt, der lange tot."

Jetzt sah auch der Verlobte Marriets auf und prüfend in das Gesicht seiner Braut. Dann lächelte er überlegen und bemerkte fast höhnisch:

„Es gibt gar keine wirkliche Schuld und auch keine Sühne. Alles sind meist überspannte Ansichten von Leuten, die nichts zu tun haben, und deren größtes Vergnügen es ist, zu ergründen, warum Gott die Welt geschaffen hat. Daß sie da ist, ist doch genug. Daß wir ihre Freuden genießen können, ist doch der unleugbare Beweis, daß sie zur Freude und nicht zum Grübeln erschaffen ist."

„Sie haben eine beneidenswerte Lebensauffassung, Herr Graf", warf Holm Rendefährs dazwischen.

„Gott sei Dank, Verehrtester. Ich habe weder Stimmungen noch Launen, ich tue wissentlich auch nichts Gutes. Aber auf die Idee, daß ich durch irgend etwas schuldig geworden wäre, bin ich wirklich noch nicht gekommen und werde sicherlich auch nicht darauf kommen. Das sind überspannte Ideen, die ich durchaus nicht liebe. Die Sage von der weißen Frau, die den Lauenstein beherrscht, hat den Frauen hier die hübschen, unreifen Köpfe verdreht.

Frauen sind zum Küssen da und zum Lieben, nicht zum Denken und zum Nachgrübeln über ungesundes Zeug."

Er stand brüsk auf und sah es nicht, wie das Gesicht seiner Braut fast in eisiger Unnahbarkeit erstarrte.

Seine künftige Schwiegermutter aber lächelte ihm beruhigend zu und sagte mit einem nachgiebigen Zug um den Mund:

„Du erregst dich ganz unnötig, Steffen. Alle Theorien, die ihr Männer aufstellt, werden ja doch von euren Frauen unbarmherzig über den Haufen geworfen. Ihr seid ja weiches Wachs in unserer Hand." Und sich zu dem Burgherr wendend, fuhr sie überlegen fort:

„In meinem Alter darf man das ungestraft aussprechen, für die Jugend würde es anmaßend klingen." Und ebenfalls aufstehend und ihren Arm in den des Barons schiebend, lachte sie liebenswürdig:

„Nun machst du auch noch ein brummiges Gesicht, Steffen, und du hast mir doch mit heiligen Eiden gelobt, immer liebenswürdig zu sein." (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19150506013/fragment/page=0002

in den besetzten Gebieten herrscht, mit einem gewissen Selbstgefühl auf den natürlichen Reichtum seines Landes vertraut und daher dieses mehr auf das Selbstgefühl als auf ordentliche Kredite gegründete Makulaturgeld ohne große Schwierigkeiten aufnimmt.

Wenige nur mögen sich Gedanken darüber machen, was aus diesen Scheinen später einmal werden soll, wenn auf der Welt wieder alles in sein Gleichgewicht kommen wird. Von denen, die darüber nachdenken, waren die meisten früher der Ansicht, daß das besiegte Deutschland, wie es alle anderen Kosten tragen sollte, auch die Haufen von französischen Papierscheinen einlösen müsse. Seit sich aber immer mehr die Ueberzeugung durchgerungen hat, daß wohl nicht Deutschland, sondern Frankreich die französischen Kriegskosten wird bezahlen müssen, hofft man wenigstens, daß das übrige Frankreich bei der Einlösung der Bons den betroffenen Gebieten helfen wird. Die Republik könne ihren reichen Norden nicht im Stiche lassen.

Das sind Sorgen, die uns nicht berühren. Die spätere Entschließung der französischen Regierung aber, der irgendwie vorzugreifen nicht in unserer Absicht liegt, dürften wir sehr dadurch erleichtert haben, daß wir die Bons der verschiedenen Städte und Arrondissements möglichst gemischt haben, was gleichzeitig eine ungeheure Erleichterung für den französischen Handel und Wandel im besetzten Gebiete bedeutet hat.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Die dritte Beschießung von Dünkirchen.

c. B. **Genf, 4. Mai.**

Obwohl der „Temps" die dritte Beschießung von Dünkirchen in Abrede stellt, wissen doch Lyoner Blätter darüber von Augenzeugen selbst zu berichten. Nach deren Aussagen hatte bei dieser Beschießung besonders der Bahnhof zu leiden, auf den eine Granate fiel. Auch die Martinskirche wurde beschädigt. Die Beschießung erfolgte bei Nacht. Die Bevölkerung hatte von den Behörden bestimmte Verhaltungsmaßregeln bekommen und sich bei dem Einsetzen der dritten Beschießung in die Keller geflüchtet. Daher fielen ihr dieses Mal verhältnismäßig wenig Zivilpersonen zum Opfer, dagegen um so mehr Militärpersonen. Das Feuer der Deutschen war auf mehrere Punkte der Stadt gerichtet. Die Granaten folgten einander alle fünf Minuten.

Der amtliche französische Heeresbericht.

WTB. **Paris**, 5. Mai. Amtlicher Bericht vom 4. Mai abends: Unsere Fortschritte in Belgien in der Gegend von Steenstraate dauern an. In der Champagne unternahmen die Deutschen bei Beau Séjour drei aufeinanderfolgende Angriffe, die mit empfindlichen Verlusten für den Feind abgewiesen wurden. In den Argonnen rückten wir bei Bagatelle vor. Wir fanden auf dem Gelände zahlreiche tote Deutsche von den Kämpfen am 1. Mai. Ein neuer Angriff erlaubte uns, unseren Gewinn im Bois le Prêtre zu verbreitern.

Deutsche Fliegerangriffe.

WTB. **Lyon**, 4. Mai. Einer Meldung des „Progrès" zufolge hat eine Taube Lunéville überflogen und drei Bomben abgeworfen, jedoch nur unbedeutenden Materialschaden angerichtet. — Nach einer Meldung desselben Blattes hat eine Taube Dünkirchen überflogen, ohne Bomben abzuwerfen.

WTB. **Paris**, 4. Mai. Das „Journal" meldet: Drei deutsche Flugzeuge überflogen am 1. Mai um 8 Uhr 10 Min. morgens und um 5 Uhr nachmittags Nancy. Sie wurden heftig beschossen und mußten umkehren, ohne Bomben werfen zu können.

Bis jetzt 2600000 Engländer unter Waffen.

WTB. **Paris**, 4. Mai. Der Londoner Berichterstatter der „Temps" meldet, daß sich in letzter Zeit wöchentlich 25 000 bis 30 000 Mann in die Rekrutierungslisten eintragen ließen. Bisher seien einschließlich der Kolonialtruppen und der kanadischen und australischen Kontingente 2 600 000 Mann unter den Waffen, ungerechnet der Mannschaften, die in Kanada, Australien und Südafrika ausgebildet werden.

Galgenhumor in England.

Aus den zahlreichen und beträchtlichen Wetten, die gegenwärtig an der Londoner Börse und bei Lloyds abgeschlossen werden, kann man deutlich ersehen, daß die Engländer im allgemeinen bereits den deutschen Sieg als sicher ansehen; denn während alle Wetten auf die Eroberung Warschaus, Calais', Verdunes und sogar Paris' durch die Deutschen lauten, ist keine einzige Wette auf die Vertreibung der Deutschen aus Frankreich und Belgien oder auf die erst vor kurzem in sichere Aussicht gestellte Invasion Deutschlands durch die Heere der Verbündeten angemeldet. Dies beweist, daß die praktischen Engländer auf die schönen Zukunftslorbeeren Frenchs und Kitcheners keinen Schilling riskieren wollen. (L. T.)

Der Unterseeboot-Krieg.

WTB. **London, 5. Mai. Nach einer Lloydmeldung aus Leith ist der schwedische Schuner „Elsa Halmstadt" am 2. Mai früh durch ein deutsches U-Boot in Brand geschossen und die Besatzung durch den Dampfer „Fermebo" in Leith gelandet worden.**

WTB. **London, 5. Mai. (Reuter.) Der englische Fischdampfer „Cruiser" ist durch ein deutsches U-Boot beschossen worden. Vier Mann der Besatzung sind getötet worden, die übrigen sieben trachteten, in einem Boote zu entkommen. Das Boot kenterte; die übrigen sind nach Aberdeen gebracht worden.**

WTB. **London, 5. Mai. (Reuter.) Die Besatzung dreier Fischdampfer aus Hull, Jolantho, Hero und Lordward Ho kam gestern abend in Hull an und meldete, daß ihre Schiffe am 3. Mai von einem deutschen U-Boot in die Luft gesprengt worden seien.**

18 überfällige Schiffe.

c. M. **Genf**, 5. Mai. „Journal" meldet aus Rotterdam: In der letzten Woche, 25. April bis 1. Mai, sind nach bekannt gegebenen Mitteilungen der holländischen Versicherungsgesellschaften elf englische und sieben französische Handelsschiffe als überfällig gemeldet.

Das deutsche Hospitalschiff „Ophelia" vor dem Prisengericht.

WTB. **London**, 5. Mai. Das Prisengericht verhandelte gegen das deutsche Hospitalschiff „Ophelia". Der Staatsanwalt vertrat die Auffassung, daß es entgegen der Haager Konvention zu militärischen Zwecken verwendet worden sei. Der Verteidiger führte aus, daß nur ein unbewiesener Verdacht vorliege. Die Verhandlung wurde vertagt.

Der nationale Mensch.

L. C. Das nationale Thema ist in diesen Zeiten schon mehrfach behandelt worden. Aber Friedrich Naumann weiß ihm in einem Aufsatze in der neuen „Hilfe" doch verschiedene ganz neue Seiten abzugewinnen. Er erinnert daran, wie es im Mittelalter und bis zum 18. Jahrhundert sehr viele nicht-nationale Menschen gab, wie nur ganz langsam das Selbstbewußtsein der nationalen Menschen erwachte. Der einfache Mann aus dem Volke, der nicht selber lesen konnte und der ziemlich fest an seinen Acker gebunden war, nährte sich von dem, was ihm beigebracht wurde und was er an der Oberschicht sah und hörte. Diese ritterschaftliche Oberschicht aber war im ganzen international und zweisprachlich, d. h. sie redete mit den Bauern und Tagelöhnern im Landesdialekt, aber unter sich und mit den Priestern eine Verkehrssprache oder auch mehrere: lateinisch, französisch, hochdeutsch. Alle wirkliche Geschichts- und Staatskenntnis wurde in den Oberschichten verhandelt und rann nur ganz tropfenweise in die Unterwelt hinab.

Diese geschichtslose Unterschicht wurde aber, wie Naumann weiter ausführt, von Zeit zu Zeit in ihren dumpfen Träumen gestört, wenn die Kriege die Tagelöhner zu Soldaten machten. Zwar war der mittelalterliche und nachmittelalterliche Soldat noch lange kein nationaler Kämpfer, aber er mußte sich doch irgendwelche Vorstellungen darüber machen, für wen und gegen wen er seine Haut zu Markte trug. Mehr aber als alles dieses wirkt denn auch die Menschwerdung der Masse und damit auf die Nationalisierung der in Abhängigkeit gehaltenen Völker die einsetzenden religiösen Kämpfe. Religionskampf, und Bauernkrieg hingen in vielen Gegenden unmittelbar zusammen, denn oft gingen in den Religionsfragen Oberschicht und Unterschicht verschiedene Wege. Allmählich gewinnt das Volk einen Glauben und eine Sprache, oft einen anderen, als es eigentlich haben wollte, aber es hat doch einen völkischen Zustand, der sich nicht mehr beliebig verändern läßt.

Auf dieser Grundlage erscheint nun, so hebt Naumann hervor, die Volksschule und die demokratische Strömung. Die Volksschule wird aus kirchlichen und herrschaftlichen Absichten eingerichtet, wirkt aber außerordentlich belebend auf den eigenen Sinn der Masse. Durch die Volksschule wird die Sprache der Unterschicht zur Schriftsprache und zur Staatssprache. Die preußischen Freiheitskriege sind ohne die Schulgründungen des 18. Jahrhunderts undenkbar. Der nationale Sinn, der gegen die napoleonische Fremdherrschaft aufgerufen werden konnte, war in zahlloser Kleinarbeit vorbereitet. Deshalb hingen auch Aufhebung der Leibeigenschaft Gewährung städtischer Selbstverwaltung, Versprechen künftiger Staatsbürgerrechte ohne weiteres mit diesem nationalen Erlebnis zusammen. Von da an gab es viele nationale Menschen, Leute, die selber eine Ahnung ihrer geschichtlichen Bedeutung und einen Trieb zur Mitarbeit am Staate hatten.

Naumann kommt dann zu dem Schluß, daß der Nationalsinn durch und durch Volksgewächs, demokratische Erscheinung ist. Deshalb fühlen wir es auch jetzt im Kriege so stark, daß die Masse den Sieg erringen muß. Natürlich kann sie es nicht ohne höhere Führung, aber jedermann sagt sich, daß Anstrengungen, wie sie jetzt nötig sind, ganz volkstümlich sein müssen, um gelingen zu können. Schon König Friedrich II. von Preußen verstand bei seinen kleineren und teilweise angeworbenen Truppen etwas wie Volkswille zu erwecken. Er war der König der Schulen und der Bauernansiedlungen. Aber was war die Volksbeteiligung von damals gegen jetzt? Der nationale Mensch als Massenerscheinung ist jetzt vorhanden, eine herrliche Frucht langer Jahrhunderte. Er muß verstanden und gepflegt werden. Und wenn der Krieg zu Ende ist, da dürfen wir nicht wieder klein und ärmlich werden gegenüber diesem wunderbaren, nationalen Volke. Wenn nach diesem Kriege die Herrschenden kleinlich und ängstlich dem Volke seinen Wuchs nicht gönnen, dann haben sie aus der Geschichte nichts gelernt.

Deutsches Reich.

Die nächste Reichstagssitzung.

WTB. **Berlin**, 5. Mai. Die nächste Sitzung des Reichstages ist auf den 18. Mai nachmittags 2 Uhr angesetzt worden. Auf der Tagesordnung steht eine Rechnungssache, die Rechnung über den Haushalt des Schutzgebietes Kiautschau und des ostasiatischen Marinedetachements für 1909, sowie die erste Lesung des Gesetzentwurfes zur Einschränkung der Verfügung über die Miet- und Pachtzinsforderungen.

Verkauf von Torfmull und Torfstreu im freien Verkehr.

WTB. **Berlin**, 5. Mai. Die Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte von Berlin weist darauf hin, daß Torfmull an solche Fabriken, die mit ihr einen Vertrag zur Herstellung von Melassefutter haben, frei geliefert werden kann. Die betreffenden Torfwerke dürfen überdies Torfstreu bis zum vierfachen Gewicht der den erwähnten Melassefabriken gelieferten Mullmenge in freien Verkehr bringen. Unabhängig davon darf Torfstreu an Proviantämter, Gefangenenlager und die Heeres- und Marineverwaltung sowie an Kommunalverbände allgemein ohne weiteres geliefert werden. Ebenso an Genossenschaften zur unmittelbaren Versorgung der Landbevölkerung. Entsprechende Rückfragen sind trotz vorbehaltener Prüfung der Einzelfälle nicht erforderlich.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Eine neue „Tat" Bothas.

WTB. **London**, 4. Mai. Ein Telegramm des Reuterschen Bureaus aus Kapstadt meldet: Die Streitkräfte des Generals Botha besetzten am 2. d. M. Otjimbingwe. 28 Deutsche wurden gefangen genommen. Der Verlust der Uniontruppen betrug 3 Tote, 2 Verwundete.

Der Hapag-Dampfer „Georgia" an eine amerikanische Firma verkauft.

Dem „Hamburger Fremdenblatt" wird aus Rotterdam berichtet: Nach einer Reuter-Meldung aus Washington wurde der seit Kriegsbeginn in New Orleans liegende Dampfer „Georgia" der Hamburg-Amerika-Linie an eine amerikanische Firma verkauft.

Strafe für entflohene Kriegsgefangene.

WTB. **London**, 4. Mai. Das Urteil des Kriegsgerichts über die beiden aus dem Gefangenenlager entflohenen deutschen Offiziere v. Andler und v. Sandersleben lautete auf je 28 Tage Haft oder Zwangsarbeit.

Unter allen Umständen bleiben!

c. B. **München**, 5. Mai. Wie der „Bayrische Kurier" berichtet, haben alle Gesandten beim Heiligen Stuhl den Auftrag von ihren Regierungen erhalten, auf ihrem Posten zu bleiben, was immer auch geschehen möge.

Neue englische Verlustliste.

c. B. **Aus dem Haag, 5. Mai. Die „Times" veröffentlicht die erste Verlustliste von den Dardanellen, die 2000 Namen umfaßt, darunter 200 Offiziere.**

Halle und Umgebung.

Halle, 6. Mai

Aus Anlaß des Geburtstages unseres Kronprinzen tragen heute die öffentlichen Gebäude Flaggenschmuck. Der Kaisersohn vollendet heute sein 33. Lebensjahr. Fern von der Heimat im Feindeslande begeht er in diesem Jahre seinen Geburtstag. Als echter Hohenzoller bleibt er auch heute, an seinem Freudentage, unter seinen Soldaten, auf dem Platze, wohin ihn treue Pflichterfüllung, die Pflicht gegen Volk und Vaterland geführt hat. Gerade unserem Kronprinzen mit seinem offenen, frischen, ungekünstelten Wesen ist die Liebe der Nation von jeher in besonderem Maße zuteil geworden. Seine natürliche Schlichtheit, seine Leutseligkeit und sein Mitfühlen mit dem gemeinen Mann haben ihn auch draußen im Felde zum Liebling seiner Truppen gemacht. So eilen denn heute die Gedanken des ganzen Volkes hinaus zu ihm mit herzlichen Segenswünschen, daß er als sieggekrönter Feldherr mit seinen Soldaten weiter unverwelklichen Lorbeer an die deutschen Fahnen knüpfen und nach ehrenvoll erkämpftem Frieden heimkehren möge, um immer mehr, getragen von der Liebe aller Volksgenossen, hineinzuwachsen in das schwere, bürdereiche Amt, das dem künftigen Träger der deutschen Kaiserkrone dereinst zufällt.

Baumblüte. Millionen zarter Blüten schmücken mit verschwenderischem Reize Gärten und Anlagen. Jeder einzelne Baum mit seinem Behang vom reinsten Weiß, vermischt mit zartem Rot, wirkt wie ein riesiger Blumenstrauß in der großen Stube Natur. Der an Größe bescheidene Pfirsichbaum glänzt durch sein strahlendes Blütenrot, das sich wirkungsvoll von der schwarzen Färbung des Astholzes abhebt. Neben dem aus zahlreichen weißen Sträußchen bestehenden, mit zartem Grün durchwobenen Strauß des Kirschbaumes prangt der blütenreiche Apfelbaum und die Blumenpyramide der schwesterlichen Birne. Es ist eine Pracht ohnegleichen. Auch die Magnolienbäumchen, die mit zu unseren schönsten Ziersträuchern gehören, stehen gegenwärtig in voller Blüte. Mit den großen prächtigen Blüten, die vor den Blättern erscheinen, lenken sie in den Anlagen die Aufmerksamkeit aller Vorübergehenden auf sich.

Konzerte in Lazaretten. Nach längerer Zwischenpause fand am Dienstag abend 7 Uhr im Lazarett Vollspark (großer Saal) ein Vortragsabend statt. Die künstlerischen Darbietungen lagen in den Händen der Damen Weinstock, Konzertsängerin Seeliger und des Herrn Kantor Wolf. Die Begleitung der Gesänge hatte Herr Kapellmeister Hache übernommen. In der Hauptsache kamen Kriegslieder zum Vortrag, die von unseren Kriegern mit großem Beifall aufgenommen wurden, so daß die Vortragenden immer neue Zugaben spenden mußten.

Familienabend. Der Jugendverein der Domgemeinde feiert am Sonntag, den 9. Mai, abend 8 Uhr im Saale des Gemeindehauses, Kl. Klausstr. 12, zur Feier seines 26. Jahresfestes einen Familienabend. Außer Deklamationen, musikalischen Darbietungen und einer patriotischen Aufführung wird der Vorsitzende des Vereins Prof. D. Lang, einen Vortrag halten über „Deutschlands Jugend im Zeichen des Sieges". Jedermann, zumal aus der Domgemeinde, ist zu dem Abend herzlich eingeladen.

Hallischer Autlergruß aus Feindesland.

In Deutschland ist das Auteln jetzt ein verbotener Sport,
Man nahm euch eure Wagen mitsamt Betriebsstoff fort!
Wo dies noch nicht geschehen, stehn sie alarmbereit,
Zu schaffen an dem Werke, zu helfen bei dem Streit! —
Doch kommt an sie die Reihe, schickt sie uns freudig her,
Wir wissen sie zu fahren für Deutschlands Sieg und Ehr! —
Wenn ihr sie könntet sehen, die Wagen groß und klein,
Wie sie bei allem helfen; gibt's etwas Schöneres? Nein! —
Drum geht nur hübsch zu Fuß ans Ziel mit frohem Mut;
Denn was ihr dort erspart, das kommt uns hier zugut! —
Wir fahren alle Wege bei Tag und Nacht, ob schmal, ob steil,
Im ärgsten Kugelregen für Deutschlands Sieg. Töff Heil!

E. Samson, Unteroffizier,
Kraftwagen-Park Brügge.

Kirchliche Nachrichten.

Domkirche. Freitag abend 8 Uhr Kriegsbetstunde, Domprediger Prof. D. Lang.

Gerichtsverhandlungen.

Strafkammer.

Halle, 4. Mai.

Ein ungeratener Sohn.

Wegen versuchten Betruges und schwerer Urkundenfälschung hatte sich der Mechaniker Edgar v. H., dessen Eltern in Halle wohnen, vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten. v. H. ist schon einigemale mit längeren Gefängnisstrafen bedacht worden. Er hat trotz seiner Jugend einen bewegten Lebenswandel hinter sich. H. besuchte hier die Latina und kam nicht vorwärts. Er versuchte dann in Nordhausen sein Glück auf der dortigen Schule, ohne es zu etwas zu bringen. — Im Jahre 1912 kam er ins Gleiten. Er wurde mehrere Male wegen Betrügereien verurteilt. Nachdem er diese Strafen verbüßt hatte, begab er sich nach Paris. Hier arbeitete er als Mechaniker und will sich gut geführt haben. Bei Ausbruch des Krieges kehrte er nach Deutschland zurück und will sich hier freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet haben. Er will den Wagen des Generals von A. geführt haben. Wegen eines Beinleidens mußte er im Januar entlassen werden. Dann will er sich jedoch sofort zum freiwilligen Kriegsdienst in der Türkei gemeldet haben, doch sei ihm hier seine Festnahme dazwischen gekommen. Im übrigen verheiratete er sich gleich nach seiner Entlassung von Militär mit einer Krankenschwester, doch scheint die Ehe nicht gerade eine innige gewesen zu sein, denn seine Frau zeigte ihn wegen Tragens einer Uniform an. Deshalb wurde er in München

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19150506013/fragment/page=0003

zu 14 Tagen Haft verurteilt. Kurze Zeit darauf verhängte die Nordhäuser Strafkammer über den jungen Ehegatten eine Gefängnisstrafe von einem Jahr drei Monaten, weil er bei einer Reihe von Gastwirten längere Zeit logierte und dann vergessen hatte, seine erhebliche Zeche zu bezahlen.

Die heutige Verhandlung hatte sich mit einem Vorgang aus dem für H. so verhängnisvollen Jahre 1912 zu beschäftigen. In diesem Jahre will H. in Halle viel Verkehr mit Studenten gehabt haben. Einer derselben hätte zum Examen Geld benötigt und er, H., habe sich erboten, das Geld zu beschaffen. Da ihm selbst kein Geld zur Verfügung stand, wurde er von einigen Kouleurbrüdern auf eine dunkle Geldgebererzählung, einen angeblichen Bankdirektor Henkelmann, aufmerksam gemacht, der unter halsabschneiderischen Bedingungen an Studenten Geld verborgte. Henkelmann ist kürzlich wegen versuchter Erpressung und Betruges zu vier Jahren Gefängnis verurteilt worden. Nach der Darstellung des Angeklagten ist er in die Wohnung des Henkelmann gegangen und dieser habe ihm einen Wechsel über 675 Mark ausgestellt und zu ihm gesagt, da sei; Vater reich sei, solle er doch den Namen seines Vaters unter den Wechsel setzen. Sie hätten sich verabredet, daß Henkelmann zu den dem alten Herrn v. H. geben und diesen bewegen solle, das Geld auf den Wechsel hin auszuzahlen. Würde der Vater des Angeklagten nicht einwilligen, dann sollte Henkelmann den Vater darauf aufmerksam machen, daß sein Sohn ins Gefängnis kommen würde, wenn er wegen Urkundenfälschung angezeigt würde. Auf diese Weise sollte der Vater gezwungen werden, das Geld zu geben. Tatsächlich ist Henkelmann in der Wohnung des Vaters gewesen und hat ihm den Wechsel gezeigt und gefragt, ob das seine Unterschrift sei, was dieser natürlich verneinte. — Nach der Darstellung des Zeugen Henkelmann ist er selbst der Betrogene, denn er habe geglaubt, daß die Unterschrift echt sei, und daraufhin hätte er dem von H. das Geld abzüglich 50 Mark Provision ausgezahlt. — Während der Verhandlung stellt sich noch heraus, daß, wenn Henkelmann und der Angeklagte unter einer Decke gesteckt haben, wie es den Anschein hat, sie beide oder zum mindesten Henkelmann einen Betrugsversuch bei der Bank, mit der der Vater des Angeklagten verkehrt, unternommen haben. Henkelmann hatte dort versucht, sich den gefälschten Wechsel diskontieren zu lassen. Man hatte ihm aber dort erklärt, daß die Unterschrift gefälscht sei. Er hatte daraufhin den Angeklagten geholt, doch dieser hatte sich auf der Bank nicht weiter geäußert. Da diese letztere Tat nicht zur Anklage steht, wird von H. gefragt, ob er damit einverstanden ist, daß auch diese Angelegenheit gleich mit verhandelt wird. Der Angeklagte willigt ein. Der Zeuge Henkelmann wird, weil er der Mittäterschaft dringend verdächtig erscheint, nicht vereidigt.

Daraufhin läßt der Staatsanwalt die Anklage wegen versuchten Betrugs, verübt dem Vater gegenüber, fallen, hält aber den Betrug der Bank gegenüber für erwiesen und beantragt wegen der Urkundenfälschung und versuchten Betrugs eine Zusatzstrafe von neun Monaten Gefängnis.

Das Gericht hält den Betrugsversuch am Vater gleichfalls nicht für erwiesen. Da aber dem Angeklagten nichts nachzuweisen sei, daß er auf der Bank sich an dem versuchten Betruge beteiligt habe, wird er freigesprochen.

Briefmarkenmarder.

Der jugendliche Postaushelfer Hennermann aus Osmünde hatte im Sortierraum halb losgelöste Marken im Gesamtwerte von einer Mark abgelöst und an andere verkauft.

Der Staatsanwalt beantragt neun Monate Gefängnis.

Das Gericht erkannte auf fünf Monate Gefängnis, da in der jetzigen Zeit unbedingt hart gegen solche Leute vorgegangen werden müsse, damit das Vertrauen zur Post nicht erschüttert würde.

Kunst und Wissenschaft.

Uraufführung in Eisenach.

Als letzte Vorstellung der diesjährigen Spielzeit, die entsprechend dem Ernst der Kriegszeit vorwiegend dem deutschen klassischen und modernen Drama und dem guten Lustspiel gewidmet war, ging am vergangenen Sonntag die dramatische Dichtung in 5 Aufzügen von Paul Friedrich Schröder „St. Michael" als Uraufführung in Szene. Der Dichter, der seinerzeit mit einem historischen Schauspiel „Graf Goetzen" erfolgreich hervortrat, wollte in einer frei erfundenen Handlung, die er in die Zeit der brandenburgischen Markgrafen und der verfallenden Hansa zurücklegte, den deutschen Volkscharakter schildern, als „Michel", wie ihn das Ausland verspottete, aber auch als wehrhaften St. Michael. Naturgemäß traten dabei die Beziehungen zu den weltgeschichtlichen Ereignissen der Gegenwart so stark in den Vordergrund, daß man das Werk bis zu einem gewissen Grade als eine Allegorie des Weltkrieges ansprechen kann. Die Wirkung auf das zahlreich erschienene Publikum war unbestritten und stark. Der Dichter wurde nach dem dritten Akt und am Schlusse wiederholt gerufen.

d.

Letzte Depeschen.

Der Tag von Quarto.

c. B. **Rom**, 5. Mai. Die Nachricht der Aufgabe der Reise des Königs nach Quarto hat in Genua große Enttäuschung hervorgerufen, an dem Festprogramm wird jedoch nichts geändert werden. Zum Empfang d'Annunzios in Genua sind großartige Vorbereitungen getroffen worden; die Stadtbehörden empfangen ihn am Bahnhof, und eine große Volksmenge, die schon am Nachmittag den Bahnhofplatz füllte, wird ihn begrüßen. Die auf dem Wege liegenden Konsulate Oesterreichs und Deutschlands werden durch Truppen für alle Fälle geschützt werden. Vor der Abreise von Paris gewährte d'Annunzio einem Mitarbeiter des „Matin" ein Interview, aus dem man Schlüsse auf den Geist ziehen kann, der seine Rede durchwehen wird. Er sagte: „Bevor es seinen neuen Geschicken entgegengeht, soll Italien das römische Wort wiederholen: Alea jacta est. Der Pakt zwischen beiden lateinischen Nationen ist geschlossen. Auf frohes Wiedersehen! Es lebe Frankreich! Es lebe Italien!" Die „Tribuna" und das „Giornale d'Italia" erklären nochmals, daß die Aufgabe der Reise des Königs nach Quarto die Lage nicht ändere, daß die Regierung auf ihrem Wege beharre, und eine Frage zweiter Ordnung, wie die Teilnahme oder Nichtteilnahme der Regierung an einem patriotischen Fest keinen Einfluß auf die Beurteilung der Interessen des Vaterlandes und auf den Entschluß, sie um jeden Preis zu schützen, haben könne. Die „Tribuna" erklärt, daß die Aufgabe der Reise nicht die Folge eines Druckes irgendeiner auswärtigen Macht sei; das Blatt hat damit ohne Zweifel recht. Der Kammerpräsident wird der Feier beiwohnen, aber, wie die „Tribuna" erklärt, nicht als Vertreter des Parlaments, sondern als alter Garibaldiner.

Die Feier.

WTB. **Genua, 5. Mai. (Agenzia Stefani.) Die Einweihung des Denkmals in Quarto, von wo der Zug der Tausend ausging, erfolgte in feierlicher Form und in Anwesenheit der Vertreter des Senats und der Kammer, zahlreicher Deputierter, Senatoren und der Abordnungen Roms, Turins und Florenz. Die ungeheure Menge bereitete den Ueberlebenden der Tausend einen großartigen Empfang. Am Fuße des Denkmals sprachen unter lebhaftem Beifall die Bürgermeister von Genua und Quarto sowie Gabriele d'Annunzio.**

Die Beschießung von Dünkirchen.

s. **Genf, 5. Mai. Der Bürgermeister von Dünkirchen berichtete mündlich in Paris, daß durch das dritte Bombardement das Rathaus abermals getroffen wurde und dessen Brand nur mit großer Mühe bewältigt werden konnte. Geringere Schäden erlitten die Martinskirche und der Hauptbahnhof. Mehrere Personen wurden tödlich verletzt. Der Bürgermeister wagt es nicht, einen beruhigenden Aufruf an die Bevölkerung zu richten.**

Die Frucht des Karpathensieges.

WTB. **Wien, 5. Mai. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Der Erfolg des Sieges in Westgalizien ist weitaus größer, als sich im ersten Augenblick erkennen ließ, da nun schon ein großer Teil der russischen Karpathenfront in den Rückzug hineingerissen ist. Ueber die Trophäen des Sieges wird sich bei der Größe des in Betracht kommenden Raumes noch mehrere Tage kein Ueberblick gewinnen lassen. Sowohl in Westgalizien als auch in den Beskiden werden fortwährend Gefangene eingebracht; doch ist es begreiflicherweise ganz unmöglich, deren Zahl verläßlich festzustellen. Was also von privater Seite diesbezüglich in der Oeffentlichkeit verbreitet wird, beruht auf willkürlicher Schätzung, die realer Grundlage entbehrt. In den amtlichen Verlautbarungen wird jeweilig der Stand der in die rückwärtigen Sammelstellen täglich gebrachten und in eigene Verpflegung genommenen Kriegsgefangenen fallweise bekanntgegeben. Die Endsumme wird jedenfalls eine sehr bedeutende sein.**

Kriegführung und Geldverlegenheiten.

c. B. **Genf**, 5. Mai. Einer Pariser Privatmeldung zufolge unterrichtete Finanzminister Ribot den Botschafter Iswolski im Beisein Delcassés von den jüngsten, hauptsächlich im Interesse der russischen Finanzen getroffenen französisch-englischen Vereinbarungen. Iswolski erneuerte die dringenden Beschwerden der in ihrer Wirksamkeit gehemmten Petersburger Heeresleitung über die Verzögerung der für Kurland und Galizien wichtigsten Nachschübe und erklärte sie dadurch, daß die in Petersburg schon vor Wochen erwartete Milliarde immer noch ausständig sei. Ribot glaubte, dem Botschafter eine möglichst ausgiebige Beteiligung der Pariser Großbanken an der von Petersburg beschlossenen Schatzbondsausgabe zusagen zu können; vorerst aber wären wegen allgemeiner Pariser Verstimmung über die Vorgänge auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an den Dardanellen größere Geldoperationen unratsam. Die bei dieser Aussprache von Ribot gezeigte Mäßigung entspricht keineswegs der im großen Publikum Frankreichs herrschenden schweren Enttäuschung, an der die erheblichen deutschen Fortschritte in Flandern und die immer zaghafter abgefaßten Berichte der verbündeten Heeresleitungen wesentlich Anteil haben.

Die Höhe der englischen Kriegskosten.

Asquith als Werber.

WTB. **London**, 5. Mai. (Unterhaus.) Bei Einbringung des Budgets erklärte Lloyd George noch, die Staatsschuld sei jetzt auf 1 165 857 000 Pfd. Sterl. gestiegen. Die Einnahmen des nächsten Finanzjahres schätze er auf 270 332 000 Pfd. Sterl. Falls der Krieg diesen September beendet sei, beliefen sich die Kosten auf 786 000 000 Pfd. Sterl. Wenn er noch zwölf Monate dauere, beliefen sie sich auf 1 136 000 000 Pfd. Sterl. Der Fehlbetrag würde sein: 514 345 000 bezw. 862 332 000 Pfund Sterling. Lloyd George wies nachdrücklich auf die wichtige ökonomische Rolle hin, die England dadurch erfülle, daß es die Verbündeten unterstütze und erinnerte das Haus daran, daß, wenn im Etat keine neuen Steuern vorgesehen seien, dieser Etat eben nur provisorisch sei. Wenn der Krieg sich in die Länge ziehe, würden neue Steuern notwendig.

Premierminister Asquith sagte in einer Versammlung von Kaufleuten, daß die Kaufleute bereits 430 000 Rekruten lieferten. Er schäme sich nicht, allzu optimistisch und vertrauensvoll genannt zu werden. Gleichgültig, ob der Kampf von langer oder kurzer Dauer sei, solle nichts versäumt werden, um die gerechte Sache zu einem ruhmreichen Ende zu führen. Jeder Mann und jede Frau müßten von sich sagen können, daß sie beigetragen hätten zur Bewältigung der größten Aufgabe, die dem Reiche bis jetzt gestellt wurde.

Ein japanisches Ultimatum an China.

WTB. **Amsterdam, 5. Mai. Das „Handelsblad" bringt folgende Reutermeldung aus Tokio vom 4. Mai: Der Ministerrat ist zusammengetreten, wie man glaubt, um die Frage des Ultimatums an China zu beraten. Die japanische Presse hält die Absendung des Ultimatums für eine ausgemachte Sache und sehe Chinas Antwort auf die qualifizierten japanischen Forderungen lediglich als eine Hinausschiebung der Entscheidung an.**

Neue Unterseeboot-Erfolge.

WTB. **London, 5. Mai. (Reuter.) Fünf weitere Fischdampfer: „Hektor", „Progrès", „Nuddy", „Coquet" und „Bobwhite" sind von deutschen Unterseebooten in der Nordsee versenkt worden.**

Der türkische Heeresbericht.

WTB. **Konstantinopel, 5. Mai. Das Hauptquartier teilt mit: Die unglückliche Lage des Feindes an der Dardanellenfront hat sich in keiner Weise geändert. Auf den übrigen Kriegsschauplätzen nichts von Bedeutung.**

Finnland muß außerordentliche Kriegskosten tragen.

WTB. **London**, 5. Mai. Die „Morning Post" meldet aus Petersburg: Die russische Regierung billigt den Vorschlag, wonach Finnland an den Kriegskosten teilnehmen soll. Da Finnland bisher keinen Soldaten für den Krieg gestellt hat, verlangt man einen außergewöhnlichen Anteil an den Kriegskosten.

Mißerfolg der russischen Reservisten-Einberufung in den Vereinigten Staaten.

T. U. **Newyork**, 4. Mai. Die in den Vereinigten Staaten lebenden Russen haben scheinbar keine allzugroße Lust, dem Stellungsbefehl ihrer Regierung Folge zu leisten. Der Abtransport der russischen Reservisten erfolgt über Seattle und Vancouvre auf nach Ostasien gehenden Dampfern. Bisher sind ungefähr 50 Mann auf dem japanischen Dampfer „Alwa Maru" nach Wladiwostok abgegangen. Einige Hundert warten auf die Abfahrt der in der nächsten Woche ablaufenden Ostasiendampfer. Nach Angaben des russischen Generalkonsulats in Seattle sind bisher einige tausend Russen dem Stellungsbefehl nachgekommen. Bei der Mehrzahl der russischen Untertanen ist der Ruf ihrer Regierung ohne Wirkung geblieben.

Marschall French über die Frontveränderung bei Ypern.

WTB. **London**, 5. Mai. (Amtlich.) Feldmarschall French berichtet: Der Geländeverlust infolge des unerwarteten Gebrauchs erstickender Gase durch den Feind machte die Bildung einer neuen Linie, die nordwestlich von Zommebeke verläuft, nötig. Die letzten 24 Stunden war der Zustand an der ganzen Front normal. Nordwestlich von Ypern machte der Feind einen schwachen Angriff, der mit Leichtigkeit abgewiesen wurde.

Eine Zuschrift an die „Times" sagt, daß ein Offizier bei Ypern äußerte, man solle sobald wie möglich mehr Soldaten und mehr Munition schicken, wenn man überhaupt noch eine englische Armee bei Ypern vorfinden wolle.

Freude in Konstantinopel.

WTB. **Konstantinopel**, 5. Mai. Der Sieg in Galizien wird von der deutschen und der österreichisch-ungarischen Kolonie sowie von den Osmanen und den Freunden Deutschlands und Oesterreich-Ungarns mit großer Freude gefeiert. Die Grande Rue de Pera ist vollkommen in ein Meer von Farben getaucht. Deutsche, österreichische, ungarische und türkische Fahnen wehen von zahlreichen Gebäuden und Geschäften. Alle Schiffe im Hafen sind reichlich beflaggt.

Handel, Gewerbe und Verkehr.

Börsenstimmungsbild.

Berlin, 5. Mai. Nachdem die Gerüchte über den Stand der bekannten schwebenden politischen Verhandlungen mehrfach die Geschäftskreise in eine unsichere Stimmung versetzt hatten, trug auch in der ersten Zeit der heutige freie Börsenverkehr ein ziemlich unstetes Aussehen. Im Verlauf bildete sich aber wieder eine feste Haltung heraus, zu der sowohl die sehr günstigen Meldungen von den verschiedenen Kriegsschauplätzen, wie die gestern in der Generalversammlung der Daimler Motoren-Gesellschaft mitgeteilten Einzelheiten beitrugen. Die genannte Aktie machte dann einen neuen Haussevorstoß. Von den übrigen Konjunkturwerten" waren Ludwig Loewe-Aktien bevorzugt, ferner Rottweiler Pulver, Deutsche Waffenaktien und Rheinmetall nach vorübergehender Abschwächung anziehend. Chemische Werte unter Vorantritt der Badischen Anilinaktien bevorzugt. Von Montanaktien zeigten Phönix gute Haltung, auch Lauraaktien fester, ferner wurden schlesische Werte, wie Bismarckhütte und Caro-Hegenscheidt höher bezahlt. Von sonstigen Werten wurden Gelsenkirchen Gußstahl merklich höher gefragt, auch für Horch, Thale Eisen und Auer Gasglühlicht bestand Nachfrage. Waggonfabrikaktien und Schiffahrtsaktien fest, Hansa und Packetfahrt höher. Junge Erdölaktien leicht schwankend. Deutsche Anleihen gut behauptet, dagegen russische und japanische Anleihen etwas schwächer. Ausländische Devisen ruhig, Italien abgeschwächt. Tägliches Geld 4 und 3 Prozent angeboten. Privatdiskont 4 Prozent ca. Gegen Schluß des Verkehrs machte sich merkliche allgemeine weitere Befestigung geltend.

Getreide.

Berlin, 5. Mai. Das Geschäft am Getreidemarkt war heute sehr klein. Während Gerste auf Abladung überhaupt nicht angeboten war, hielt sich die Nachfrage nach rollendem Mais in sehr engen Grenzen; Getreide blieb aber unverändert. Loko Gerste wurde in kleinen Mengen zu 640 Mk. gehandelt. Für loko Mais stellte sich die Forderung etwas niedriger. Der Preis für runde Sorten bewegte sich zwischen 620 und 627 Mk. Kleine feine Ware erzielte 617—630 Mk. Die Nachfrage für Kleie war nicht sehr groß. Ausländische Weizenkleie wurde zu 43 Mk., Roggenkleie zu 44 Mk., Gerstenkleie zu 44 Mk. bis 46 Mk. umgesetzt. Der Getreidemarkt blieb ohne Veränderung. Das Wetter ist schön.

Die Wollabfall-Versteigerungen des sächsisch-thüringischen Industrie-Bezirkes in Gera schlossen lebhaft und fest für Merino-Beschaffenheiten. Ordinäre Wollabfälle lagen schwach.

Kaligewerkschaft Wilhelmshall, Berlin. Der Nettogewinn der beiden Werke Wilhelmshall und Dingelstädt im Jahre 1914 beträgt 697 325 Mark (gegen 1 135 835 Mk. i. V.). Die Verwaltung bemerkt hierzu: Auf die Dauer wird es den Kaliwerken unmöglich sein, bei den enorm gesteigerten Materialienpreisen und den erhöhten Arbeitslöhnen die Betriebe aufrecht zu erhalten, wenn nicht eine entsprechende Erhöhung der Kalipreise eingeführt werde. Die Förderung wurde auf den Schacht von Wilhelmshall beschränkt, da Dingelstädt vollständig stillag.

Kaligewerkschaft Rothenberg, Berlin. Der Gesamtgewinn der drei Werke Hedwigsburg, Neindorf und Neuhoff für das Jahr 1914 beträgt 851 987 Mark. Hierbei ist der bei dem noch in der Entwickelung begriffenen Werke Neindorf entstandene Verlust von 210 342 Mark bereits gedeckt. Stellt man die Verkaufswerte den abgesetzten Erzeugnissen der drei Werke gegenüber, so ergibt sich für 1914 gegen das Vorjahr ein Ausfall von 2 372 095 Mark. In den Monaten Oktober—Dezember hatten, wie die Verwaltung hinzufügt, die drei Werke andauernd unter denselben Schwierigkeiten zu kämpfen wie in den Monaten August—September. Der Kali-Absatz betrug nur etwa 50 Prozent des Absatzes in der gleichen Zeit des Vorjahres. Im übrigen verlief der Betrieb auf allen Werken ohne Störung. Die Arbeiten im Schacht der Gewerkschaft Ellers konnten noch nicht wieder aufgenommen werden.

Portlandzementwerke Schwanebeck A.-G. Für 1914 ergibt sich nach Abschreibungen von rund 150 000 (i. V. 151 888) Mark einschl. Vortrag von 16 676 (i. V. 20 821) Mark ein Gewinn von rund 36 000 Mark, der für Reservestellungen und Vortrag auf neue Rechnung verwandt werden soll (i. V. 124 994 Mark Reingewinn, woraus 7 Proz. Dividende gezahlt wurden).

Berliner Eispalast in Konkurs. In der Gläubigerversammlung stellte der Konkursverwalter auf 143 583 Mark vorrechtslose Passiva zurzeit ungefähr 3¾ Proz. Dividende in Aussicht.

Amerikanische Warenmärkte.

Hamburg, 5. Mai. Schmalz 150—149, dän. Flomenschmalz 145—147, fest.

Chicago, 3. Mai. Weizen: Mai 162, Juli 135¼, September 124⅝. Mais: Mai 76⅞, Juli 79½, September 80½. Maihafer: 54⅝. Julihafer: 54⅝. Schmalz: Mai 10,15, Juli 10,35, September 10,60. Pork: Mai 17,70, Juli 18,20, September 18,62½. Rippen: Mai 10,32½, Juli 10,65, September 10,95.

Newyork, 3. Mai. Weizen: Mai 166, Juli 141¼. Loko Weizen: Mai 72¼, Juli 73¼. Loko Mais: 85. Zucker Centrifugal 4,77. Kaffee Rio Nr. 7: 7¾.

Wasserstände.

(+ bedeutet über, — unter Null).

Elbe (5. Mai).

Aussig	+1,71	Roßlau	+3,27
Dresden	+0,02	Barby	+3,61
Torgau	+2,54	Schönebeck	+3,47
Wittenberg	+3,48	Magdeburg	+3,07

Verantwortlich für den politischen Teil: Siegfried Dyck; für den örtlichen Teil, für Provinzialnachrichten, Gericht, Handel: Eugen Brinkmann; Feuilleton, Vermischtes usw.: H. V.: Siegfried Dyck; für den Anzeigenteil: Albert Barth; Druck und Verlag von Otto Hendel. Sämtlich in Halle. — Zuschriften an die Schriftleitung, Berichte, Einsendungen usw. sind stets an die Redaktion der „Saale-Zeitung", nicht an einzelne Schriftleiter zu richten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19150506013/fragment/page=0004